

Der Serienmörder Joseph James DeAngelo war der erste Mensch, der mithilfe der forensischen DNA-Genealogie überführt wurde. Links ein Phantombild von 1977, rechts nach seiner Verhaftung im April 2018

Eine verhängnisvolle Verwandschaft

Fast jeder Mensch ist mit einem Schwerverbrecher verwandt, man muss im Stammbaum nur lange genug suchen. Eine neue Kriminaltechnik nutzt das aus, um Cold Cases zu lösen und Mörder auch Jahrzehnte nach der Tat zu überführen

Text Max Rauner



Erster Akt

Wenn ein neues Theaterstück aufgeführt wird, gibt es anschließend Blumen, Champagner und eine Extraportion Aufmerksamkeit. Manche Uraufführungen gehen in die Geschichte ein. Und so ähnlich ist das auch mit neuer Kriminaltechnik.

Im Jahr 1892 überführte die Polizei zum ersten Mal einen Menschen anhand seines Fingerabdrucks, eine Frau: Francisca Rojas hatte in der argentinischen Hafenstadt Necochea ihre beiden Kinder getötet – und an der Schlafzimmertür den blutigen Abdruck ihres rechten Daumens hinterlassen. Lebenslange Haftstrafe.

Fast hundert Jahre später, 1987, identifizierte die Polizei zum ersten Mal einen Mörder anhand seines Erbguts: Colin Pitchfork hatte in Narborough, in Mittelengland, zwei Frauen ermordet. Ein DNA-Reihentest an 4583 Männern brachte die Ermittler auf seine Spur. Lebenslänglich, auch für ihn.

Am 9. Juni 2020 war es wieder so weit. Europapremiere einer spektakulären neuen Ermittlungstechnik. Am Abend postet Peter Sjölund zwei Fotos auf seiner Facebook-Seite. Sie zeigen einen achtjährigen Jungen in Fleecejacke, der schüchtern in die Kamera schaut, und eine Frau mit Sommersprossen und Lachfalten, draußen in der Natur. Der Junge und die Frau wurden am Morgen des 19. Oktober 2004 in Linköping, Schweden, ermordet. Fast 16 Jahre nach der Tat, an diesem Junitag im Corona-Sommer, schreibt Sjölund auf Facebook: »Danke für all die Glückwünsche heute! Dieser Tag war einer der aufregendsten meines Lebens.«

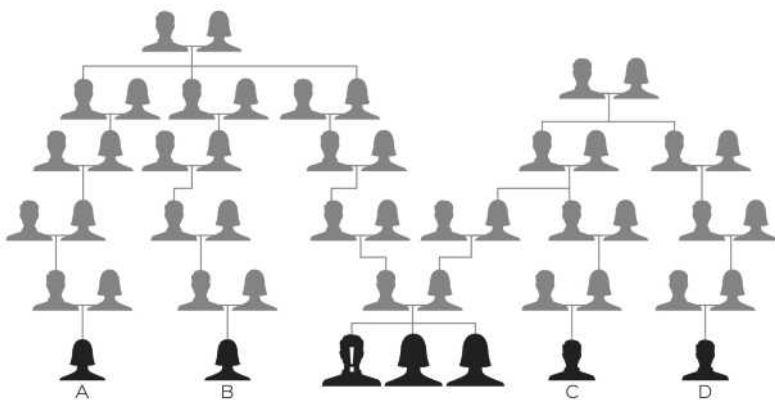
Peter Sjölund ist ein unerwarteter Hauptdarsteller in diesem Kriminalstück. Er lebt mit seiner Familie in einem roten Holzhaus auf dem Land, 400 Kilometer nördlich von Stockholm, 600 Kilometer nördlich von Linköping. Die Schweden kennen ihn aus Fernsehen und Radio, von seinen Vorträgen, Büchern und aus den sozialen Medien. »Peter löst Ihr Familiengeheimnis mithilfe der DNA-Genealogie«, lautet sein Versprechen (Genealogie ist ein anderes Wort für Ahnenforschung). Erst war es nur ein Hobby neben seinem Job in der Chemiebranche. Heute lebt er davon.

Seinen eigenen Stammbaum hat Sjölund bis ins 17. Jahrhundert rekonstruiert, mit Ästen in Schweden, Polen, dem Baltikum und Remscheid. Seine Kunden entdecken mit seiner Hilfe ihre leiblichen Väter, unbekannte Großcousinen und Halbgeschwister, geheime Liebschaften von Urgroßeltern oder einfach nur ein paar mehr Vorfahren in Richtung Mittelalter. Peter Sjölund hat in Sachen Mensch also einiges gesehen. Aber noch nie hatte er einen Auftrag bekommen wie im Frühjahr 2019: Die Polizei heuerte ihn an, um den Doppelmord von Linköping aufzuklären. Peter Sjölund sollte sich als DNA-Detektiv betätigen.

Der achtjährige Junge hieß Mohammed Ammouri. Er war auf dem Weg zur Schule, als der Täter von hinten mit einem Schmetterlingsmesser auf ihn einstach. In diesem Augenblick kam Anna-Lena Svensson, 56, aus ihrem Haus und wurde Zeugin der Tat, vielleicht eilte sie dem Jungen zu Hilfe, jedenfalls attackierte der Täter auch sie, so rekonstruierte es später die Polizei. Am Messer und an der Mütze des Täters fanden sich auch dessen eigene Blutspuren, aus denen Forensiker seine DNA isolierten. Doch ein Vergleich mit dem polizeilichen DNA-Register lieferte keinen Treffer. Die Polizei forderte daraufhin mehr als 5000 Männer, die in der Umgebung wohnten, zur genetischen Reihenuntersuchung auf. Ohne Erfolg. Vom Täter keine Spur.

Ein halbes Jahr nach dem Doppelmord nimmt die Polizei einen Verdächtigen fest, doch seine DNA stimmt nicht mit der vom Tatort überein. Vier Jahre nach der Tat präsentiert ein prominenter schwedischer Krimiautor in *Efterlyst*, dem schwedischen *Aktenzeichen XY... ungelöst*, eine neue Theorie: Der Mörder von Linköping sei zum Tatzeitpunkt viel jünger gewesen als bis dahin angenommen, spekuliert er, keine 18 Jahre alt. Wiederum treffen Hinweise ein, wieder DNA-Tests, und wieder keine Übereinstimmung.

So gehen die Jahre ins Land, und der Doppelmord von Linköping wächst zum zweitgrößten Kriminalfall in der schwedischen Geschichte heran. 6500 DNA-Vergleiche, 9000 Zeugenaussagen, 40.000 Dokumente, Regalmeter voller Akten. Nur die Ermordung von Ministerpräsident Olof Palme wurde gründlicher untersucht. Der Doppelmord von Linköping kühlt ab, er wird zum Cold Case. Ein Rätsel.



So funktioniert die forensische Genealogie: Die DNA-Detektivin gibt das Genprofil des unbekannten Täters in eine Ahnensuchmaschine ein und erhält die Namen mehrerer entfernt verwandter Personen (A, B, C, D). Mithilfe von Kirchenregistern und Online-Quellen versucht sie dann, die Stammbäume zu vervollständigen und Querverbindungen zu finden. Im Idealfall identifiziert sie eine kleine Gruppe von Verdächtigen (Mitte), aus denen die Polizei mittels klassischer Kriminaltechnik den Täter ermittelt. Diese Grafik stammt aus dem Polizeibericht zum Linköping-Doppelmord und zeigt das Prinzip. In Wirklichkeit umfassen die Stammbäume Hunderte Personen

Zweiter Akt

Im April 2018 wird in Kalifornien der »Golden State Killer« verhaftet, ein Ex-Polizist, der in den Siebziger- und Achtzigerjahren 13 Menschen ermordet und mehr als 40 Frauen vergewaltigt hat. Diese Nachricht lässt Forensiker in aller Welt aufhorchen. Denn die Polizei ist dem Mann mit einer neuen DNA-Technik auf die Spur gekommen. »Forensische DNA-Genealogie« heißt die Methode.

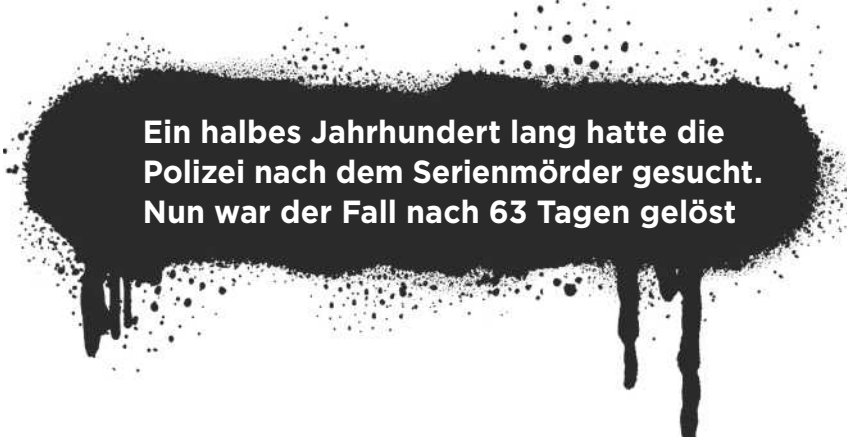
Im herkömmlichen DNA-Profilieren erstellen Forensiker aus Gewebe- oder Blutspuren vom Tatort einen genetischen Fingerabdruck. Sie nutzen dafür bis zu 20 Abschnitte im Erbgut, an denen die DNA-Moleküle typische Wiederholungsmuster aufweisen. Diese Muster sind von Mensch zu Mensch verschieden. Wenn die Ermittler Glück haben, finden sie den genetischen Fingerabdruck des Unbekannten in ihren Datenbanken, weil die gesuchte Person schon einmal straffällig geworden ist. Das Bundeskriminalamt hat DNA-Profile von 870.000 namentlich bekannten Straftätern gespeichert, das FBI mehr als 14 Millionen. Der Golden State Killer war nicht dabei. Pech gehabt.

Die forensische DNA-Genealogie geht anders vor. Sie versucht Straftätern auch dann auf die Spur zu kommen, wenn ihr DNA-Profil nirgendwo gespeichert ist. Es reicht schon aus, wenn ein paar entfernte Cousins und Cousinen einen kommerziellen DNA-Test für ihre Hobby-Ahnenforschung gemacht haben. Ursprünglich half diese DNA-Technik adoptierten Menschen dabei, ihre leiblichen Eltern zu finden. Inzwischen wird sie von Millionen anderen genutzt, die mithilfe genetischer Daten ihren Stammbaum erkunden wollen. Nun hat die Polizei den Schatz entdeckt (siehe Grafik links).

Mehr als 35 Millionen Menschen, die Mehrheit Amerikaner, haben sich von Firmen wie 23andMe, AncestryDNA, FamilyTreeDNA und MyHeritage einen DNA-Test zuschicken lassen. Das kostet weniger als hundert Euro, moderne Sequenzieretechnik macht's möglich. Man streicht sich ein Wattestäbchen über die Mundschleimhaut und steckt es wieder in die Post. Die Firmen ermitteln daraus 600.000 bis 750.000 DNA-Merkmale, sogenannte Punktmutationen, vergleichbar mit Bughscabenverwehslungen im DNA-Text. Sie sind zumeist harmlos, verursachen also keine Krankheiten, und vererben sich von Vater und Mutter auf Kinder, Enkel und spätere Generationen. Dadurch geben sie Aufschluss über Familienverhältnisse: Je enger zwei Menschen miteinander verwandt sind, desto mehr Punktmutationen haben sie gemeinsam. Das macht die neuen DNA-Profile für die Hobby-Ahnenforschung so interessant. Und für die Kriminalpolizei.

Dummerweise haben die wenigsten Polizisten Ahnung von Ahnenforschung. Hier kommen die Auto-didakten ins Spiel. In Kalifornien holte sich die Polizei

Hilfe bei Barbara Rae-Venter, einer Patentanwältin und promovierten Biologin. Sie hatte ihre Leidenschaft für die genetische Ahnenforschung entdeckt, als sie einem Cousin bei der Suche nach seinem leiblichen Vater half (und sie war einst mit dem Genforscher Craig Venter verheiratet, der mit DNA-Analysen in Fließbandarbeit das menschliche Genom entschlüsselte). Barbara Rae-Venter lud die DNA-Daten des Golden State Killer in die Ahnensuchmaschine GEDmatch hoch. Es fanden sich Cousins und Cousinen dritten, vierten und fünften Grades in der Datenbank, aber keine engen Verwandten. Würde das ausreichen, um den Täter zu identifizieren? Das musste Teil zwei der DNA-Fahndung zeigen: die Reise in die Vergangenheit.



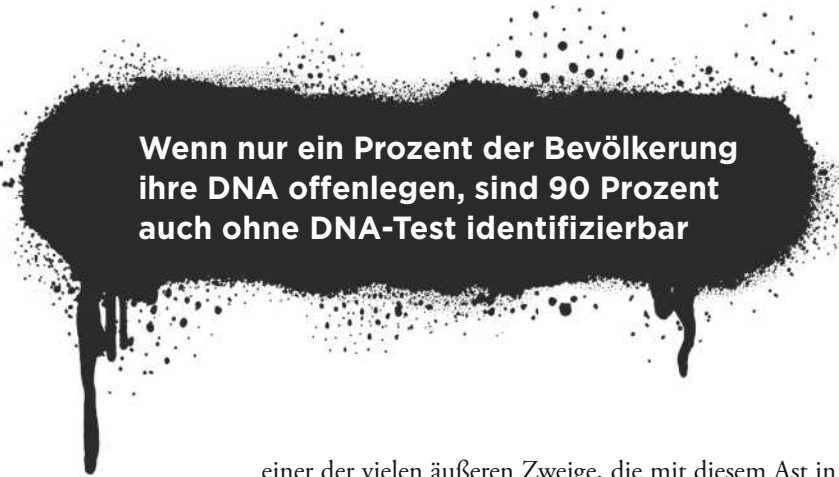
**Ein halbes Jahrhundert lang hatte die
Polizei nach dem Serienmörder gesucht.
Nun war der Fall nach 63 Tagen gelöst**

Cousins und Cousinen dritten Grades zum Beispiel haben dieselben Ururgroßeltern. Um ihre Namen aufzuspüren, braucht es Geburtenregister, Nachrufe, soziale Medien, Telefonbücher, Wählerverzeichnisse, Kirchenbücher. Je online, desto schneller. Auf diesem Weg suchte Barbara Rae-Venter nach gemeinsamen Vorfahren der von GEDmatch gefundenen Namen, so erzählt sie es in einem Forensik-Webinar im vergangenen November: »Wir haben 24 Stammbäume entworfen, und dabei tauchte ein Problem auf: Viele Matches des Täters waren erst vor Kurzem aus Italien nach New York eingewandert.« (Ein Match ist ein Verwandtschafts-Treffer). »Aber niemand von uns sprach Italienisch oder kannte sich mit italienischen Archiven aus.« Auf diesem Zweig kamen die Ermittler nicht weiter. Aber da war noch ein anderer Zweig, und hier wurde Rae-Venter fündig. Sie ermittelte eine gemeinsame Vorfahrin des unbekanntes Täters und seiner Cousins und Cousinen. Diese Frau hatte Ende des 19. Jahrhunderts in Pennsylvania gelebt.

An dieser Stelle hilft es, sich einen Stammbaum als echten Baum mit prächtiger Baumkrone vorzustellen. Ein Dickicht aus Hunderttausenden Ästen, Astgabeln, großen Zweigen, kleinen Zweigen und Zweigeszweigen. Forensische Genealogie heißt: Man beginnt mit einer

Handvoll dünner Zweige ganz außen an der Krone und verfolgt sie in Richtung Baumstamm. Auf diesem Weg werden die Äste kräftiger und weniger. Bis man im Inneren der Baumkrone einen dicken Ast findet, den die Zweige als gemeinsamen Ursprung haben. Anschließend kehrt man die Suchrichtung um und verfolgt diesmal alle Verzweigungen nach außen, um möglichst viele äußere Zweige zu erfassen. Das können am Ende mehrere Hundert sein.

Übertragen auf Familienstammbäume heißt das: Die Zweige, mit denen die Suche beginnt, sind die entfernten Verwandten des Täters. Der dicke Ast ist der gemeinsame Vorfahre. Die Frau aus Pennsylvania. Und



Wenn nur ein Prozent der Bevölkerung ihre DNA offenlegen, sind 90 Prozent auch ohne DNA-Test identifizierbar

einer der vielen äußeren Zweige, die mit diesem Ast in Verbindung stehen, ist der Täter. Die forensische Genealogie sucht für jeden Zweig einen Namen. Dann beginnt die klassische Polizeiarbeit. Die Zahl der Verdächtigen wird eingegrenzt: Alter, Geschlecht, Wohnort, Beruf. Wer passt zum Täterprofil? »Am Ende hatten wir eine Liste von neun Männern mit Wohnsitz in Kalifornien«, sagt Barbara Rae-Venter.

Die DNA des Täters verrät außerdem, dass der Gesuchte wahrscheinlich blaue Augen hat. Die Polizei recherchierte im Führerscheinregister. Ein einziger der neun hatte blaue Augen: Joseph James DeAngelo. »Sie fingen sofort an, ihn zu überwachen«, sagt Rae-Venter. Während DeAngelo eine Shopping-Mall besuchte, sammelten die Ermittler DNA-Spuren vom Türgriff seines Autos. Die wurden dann mit dem DNA-Profil von den Tatorten verglichen. Sie waren identisch. Am 24. April 2018 verhaftete das FBI Joseph James DeAngelo vor seinem Haus in einem Vorort von Sacramento.

Ein halbes Jahrhundert lang hatte die Polizei erfolglos nach diesem Mann gesucht. Mithilfe der DNA-Detektivin Barbara Rae-Venter fand sie ihn innerhalb von 63 Tagen. Die forensische Genealogie feierte ihre Weltpremiere. Im August 2020 verurteilte ein Gericht den 74-jährigen Joseph James DeAngelo zu zwölfmal lebenslanger Haft ohne Bewährung.

Die Nachricht elektrisiert Kriminalisten in aller Welt. Könnte die forensische DNA-Genealogie auch bei ihnen funktionieren? Am ehesten wohl in Europa.

Britische Forscher haben dazu ein Experiment gemacht. Sie luden die DNA-Profile von zehn Freiwilligen aus England und Wales anonymisiert in die Ahnensuchmaschine hoch. Sie fanden Cousins und Cousinen zweiten, dritten und vierten Grades – und hatten nach 300 Stunden vier der zehn Testpersonen identifiziert.

Obwohl die meisten Kunden der Ahnenforschungsportale Amerikaner sind, hilft ihr Erbgut auch beim Aufspüren von Europäern. Denn viele von ihnen haben europäische Vorfahren. Außerdem reicht schon eine kleine Anzahl von DNA-Profilen aus, um eine große Anzahl Menschen zu identifizieren. Eine Studie hat gezeigt, dass nur ein Prozent der Amerikaner mit europäischen Wurzeln ihre DNA offenlegen müssen, um für 90 Prozent dieser Bevölkerungsgruppe mindestens einen Cousin oder eine Cousine dritten Grades in der Datenbank zu finden. Diese 90 Prozent wären potenziell identifizierbar, obwohl sie nie einen Gentest gemacht haben. Um so nach Verbrechern zu fahnden, müssten zahlreiche Länder allerdings ihre Gesetze ändern. Im Erbgut von Millionen Menschen ohne ihre Einwilligung herumzuschneffeln ist vielerorts verboten.

Die bittere Erkenntnis der forensischen Genealogie lautet jedenfalls: Die meisten Menschen sind mit einem Schwerverbrecher verwandt. Man kann nur hoffen, dass er auf einem weit entfernten Ast sitzt.

Dritter Akt

Europas Generalprobe fand in Schweden statt. Von zehn Millionen Einwohnern haben rund 100.000 ihr DNA-Profil in eine kommerzielle Ahnenforschungs-Datenbank hochgeladen, schätzt die schwedische Polizei. Ein Prozent. »Die Schweden sind besessen von Ahnenforschung und genetischer Genealogie«, sagt der DNA-Detektiv Peter Sjölund im Videogespräch. Als der Golden State Killer mittels forensischer Genealogie überführt wurde, schlugen in Sjölungs Facebook-Gruppen die Wellen hoch. »Anfangs war ich überrascht«, sagt er. »Dann wurde mir klar: Dies ist die perfekte Methode. Da draußen müssen Hunderttausende Cold Cases sein, die man auf diese Weise lösen kann.«

Wenige Tage später gab die Polizei ein Rechtsgutachten in Auftrag. Dann beschlossen die Behörden, die neue Methode in einem Pilotprojekt zu erproben. Die Wahl fiel auf den Cold Case von Linköping. Peter Sjölund rief den Kriminalkommissar dort an. »Ich fragte, ob sie Hilfe brauchten. Die Antwort war: unbedingt.« Aus Datenschutzgründen sollte er seine Recherchen mit den Computern im Polizeirevier ausführen. Sjölund fuhr acht Stunden quer durchs Land und nahm sich ein Hotelzimmer in Linköping.

DARF DIE POLIZEI IN STAMMBÄUMEN NACH MÖRDERN FAHNDEN?

**Ermittler nutzen Ahnenforschungsportale, um Verbrecher zu finden.
Auch wer nie eine DNA-Probe abgegeben hat, kann unter Verdacht geraten
oder zum unfreiwilligen DNA-Informanten werden**



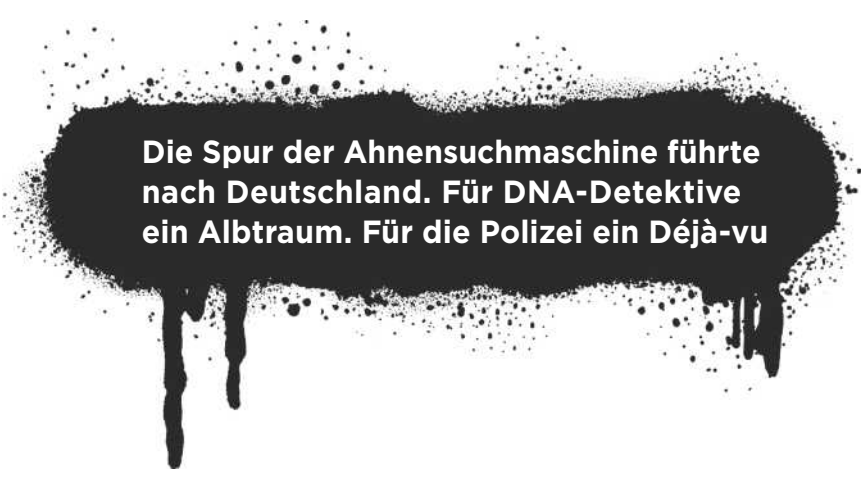
Nie war die Ahnensuche so einfach wie heute. Mehr als 35 Millionen Menschen haben ihre Speichelprobe bei einem Ahnenforschungsportal wie AncestryDNA und FamilyTreeDNA abgegeben. Mithilfe von DNA-Vergleichen entdecken Algorithmen entfernt verwandte Cousins und Cousinen, Großtanten, Großonkel, geheime Liebschaften, Vorfahren. Da kann man nur staunen. Wow, das ist alles meine Familie! Was nicht jeder weiß: Auch DNA-Detektive durchsuchen die Datenbanken, um Verbrechen aufzuklären. In Schweden wurde jetzt erstmals ein Mörder auf diese Weise überführt (siehe nebenstehenden Artikel). Gut möglich, dass man unfreiwillig dazu beiträgt, einen Cousin dritten Grades hinter Gitter zu bringen, auch wenn man von der Existenz dieser Person gar nichts ahnt. Gestern noch Hobby-Ahnenforscherin, heute schon DNA-Informantin. Als die Polizei in den USA mithilfe der forensischen Genealogie den Golden State Killer verhaftete, blieb die Empörung aus. Die DNA-Detektivin Barbara Rae-Venter wurde als Heldin gefeiert. In Schweden ergab eine Umfrage im Auftrag des Wissenschaftsmagazins »Forskning & Framsteg«, dass mehr als 90 Prozent die Fahndung in Ahnenforschungs-Datenbanken befürworten, sofern Mörder, Vergewaltiger und Entführer gesucht werden. So lauten auch die Geschäftsbedingungen von GEDmatch und FamilyTreeDNA: Strafverfolger dürfen die Datenbanken für die Aufklärung schwerer Straftaten nutzen. Allerdings müssen die Kunden

inzwischen aktiv ein Häkchen setzen, wenn sie ihr DNA-Profil für diesen Zweck freigeben wollen (»Opt-in«). Bis vor Kurzem galt die Opt-out-Regel, das heißt, die Kunden mussten aktiv widersprechen. Sind die ethischen Bedenken damit ausgeräumt? Nein. Wer der Polizei erlaubt, seinen DNA-Stammbaum zu durchforsten, zieht auch Verwandte ohne deren Einverständnis mit in die Sache hinein. Normalerweise muss niemand vor Gericht gegen enge Verwandte aussagen, das ist das Zeugnisverweigerungsrecht. »Wenn aber meine genetischen Daten verwendet werden«, sagt der Rechtsmediziner Peter Schneider von der Universität Köln, »bin ich ein genetischer Zeuge, und das Zeugnisverweigerungsrecht fällt sozusagen hinten runter.« Schneider wird im Abschlussbericht der schwedischen Polizei zitiert und hat auch das FBI dabei beraten, Richtlinien für die Stammbaumfahndung zu formulieren. Er rät, das Know-how der forensischen Genealogie in die Ermittlungsbehörden zu holen und nicht privaten Firmen oder Hobby-Ahnenforschern zu überlassen. Weitere Probleme: Während der DNA-Recherche geraten viele Menschen vorübergehend unter Verdacht. Die Methode ist nicht frei von Fehlern – die schwedischen Ermittlungen führten aufgrund mangelhafter DNA-Qualität zunächst in die falsche Richtung. Wie sicher sind die Daten? Im Oktober 2017 wurde MyHeritage gehackt. 92 Millionen E-Mail-Adressen der Kunden standen im Netz. Außerdem verdienen die Firmen Geld an

den Ermittlungen – ein Interessenkonflikt. Und wer garantiert dafür, dass die Genprofile nicht missbraucht werden? Man stelle sich vor, die Nazis hätten Datenbanken wie die von FamilyTreeDNA zur Verfügung gehabt, um ihre Rassenideologie durchzusetzen. Ein Albtraum. In Deutschland ist die Fahndung in genetischen Stammbäumen verboten. Aber auch hierzulande gibt es neue Möglichkeiten der DNA-Recherche: Seit Dezember 2019 dürfen Ermittler anhand genetischer Spuren äußerliche Merkmale des gesuchten Tatverdächtigen bestimmen, nämlich Haar-, Augen- und Hautfarbe sowie das ungefähre Alter. Theoretisch wäre es auch möglich, die »biogeografische Herkunft« zu ermitteln, also festzustellen, ob jemand zum Beispiel familiäre Wurzeln in Südasien, Südamerika, Europa, im Mittleren Osten oder in Afrika südlich der Sahara hat. Doch das hat der Bundestag nicht erlaubt. Man fürchtet Diskriminierung, wenn es etwa heißt: Der mutmaßliche Täter hat afrikanische Wurzeln. Ein Fehler, findet Peter Schneider. »Es kommt darauf an, wie die Polizei mit den Informationen umgeht«, sagt er. »Das muss ja nicht am nächsten Tag in der Zeitung stehen.« So aber verzichte man auf wertvolle Informationen. »Wir fahren mit angezogener Handbremse.« Bayern hat diese Bremse mit einem juristischen Trick etwas gelöst: mit einem neuen Paragraphen im Bayerischen Polizeiaufgabengesetz. Bei Gefahr im Verzug darf die Polizei aus dem Genmaterial nun auch die biogeografische Herkunft ableiten.

Nun brauchte er nur noch ein DNA-Profil von der neuen Sorte. Die Polizei hatte die DNA des Täters in einem Fläschchen konserviert, sie stammte aus dem Blut an der Mütze. Doch die Qualität war schlecht. Statt 750.000 Punktmutationen lieferte die Gensequenzierung weniger als die Hälfte. Würde das ausreichen? Die Ermittler richteten eine Gmail-Adresse ein und überspielten die Daten zur Ahnensuchmaschine.

Von Beginn an durften Journalisten der Tageszeitung *Dagens Nyheter* die Ermittlung begleiten. In ihrem Dokumentarfilm sieht man heute, wie Sjölund im Kommissariat vor zwei Bildschirmen sitzt und durch die Suchergebnisse von GEDmatch scrollt. Das war im August 2019. In seinem Rücken steht der DNA-Experte



Die Spur der Ahnensuchmaschine führte nach Deutschland. Für DNA-Detektive ein Albtraum. Für die Polizei ein Déjà-vu

des Bundesamts für Forensische Medizin in Linköping, neben ihm ein Kriminalbeamter. Sjölund sagt: »Die hier sind völlig okay, um mit der Arbeit zu beginnen. Ich werde versuchen, einige von ihnen ausfindig zu machen, und sehen, ob sie nach Schweden zurückführen.«

Unter den Treffern fanden sich keine schwedischen Namen und nur weit entfernte Verwandte, Cousins und Cousinen fünften Grades, zumeist Amerikaner. Die gemeinsamen Vorfahren, die sich der mutmaßliche Täter mit diesen Menschen teilte, mussten Zeitgenossen Beethovens gewesen sein. Sjölund machte sich auf die Suche. Die Zweige führten nicht nach Schweden. Sie führten nach Deutschland. »Deutschland, Deutschland, Deutschland, Deutschland, Deutschland«, sagt er, »erst einer, dann zwei, drei, dann fühlst du, dass es ein Muster gibt.« Ausgerechnet Deutschland.

Das Land der Gentechnikhasser und Datenschutzbeauftragten. Verbrannte Erde wegen der Nazis und ihrer Ahnenpässe. Nachzügler in Sachen Digitalisierung. In Schweden sind 88 Millionen Seiten aus historischen Kirchenbüchern und Steuerelementen online einsehbar. »Es dauert drei Sekunden, um die Namen des Vaters und der Mutter herauszufinden«, sagt Sjölund. In Deutschland ist ein digitales Kirchenbuchregister im Aufbau, aber am besten fährt man ein paar Wochen lang

von Kirchenarchiv zu Kirchenarchiv. Sjölund sagt: »Deutschland ist das schlechteste Land der Welt, wenn du Ahnenforschung machen willst.« Für einen DNA-Detektiv ist Deutschland die Höchststrafe. Für die Kriminalkommissare von Linköping war Deutschland ein Déjà-vu. Sie holten ihre Ordner hervor.

Als Mohammed Ammouri und Anna-Lena Svensson ermordet wurden, lebten viele deutsche Studenten in der Stadt. Am Tag nach dem Doppelmord war einer von ihnen ins Krankenhaus gekommen, mit einer Schnittverletzung an der Hand. Ein anderer weigerte sich, an dem Reihentest teilzunehmen, er wohnte nur 100 Meter vom Tatort entfernt. Würden diese Männer in einem von Sjölunds Stammbäumen auftauchen? Die schwedische Polizei ersuchte die Kollegen in Deutschland um Amtshilfe. Vergeblich. »Es stellte sich heraus«, sagt Sjölund, »dass nicht einmal die deutsche Polizei mehr Informationen hatte.« Wäre der Täter ein Deutscher gewesen, sie hätten ihn nicht gefunden.

Zum Glück war da noch der andere DNA-Spezialist, Andreas Tillmar. Ihn verbindet eine persönliche Geschichte mit dem Doppelmord, denn er wohnte schon damals in Linköping, rund 400 Meter vom Tatort entfernt. Tillmar gehörte zu den Männern, die im Reihentest eine DNA-Probe abgegeben hatten. Dann machte er Karriere als Forensiker, heute arbeitet er am Bundesamt für Forensische Medizin. Ihm gelang es nach einigen Anläufen, aus den Blutresten von der Mütze des Täters ein neues, vollständiges Genprofil herzustellen. Er erzählt davon im Videointerview. Diesmal nutzten die Ermittler außerdem eine andere Ahnensuchmaschine, FamilyTreeDNA, die unter Europäern beliebt ist. Die Suche lieferte 28 relevante Treffer, vor allem Cousins und Cousinen vierten, fünften und sechsten Grades, zehn mit Wohnsitz in den USA, 18 mit Wohnsitz in Schweden. Deutschland war diesmal nicht dabei. Das zeigt: Die forensische Genealogie ist nicht ohne Fehler. »Es besteht ein gewisses Risiko, dass eine strafrechtliche Untersuchung in die falsche Richtung führt«, wird der Polizeibericht später feststellen.

Nun schien die Richtung zu stimmen. Peter Sjölund kletterte die Stammbäume runter bis ins 18. Jahrhundert. Er fand 600 bis 700 Vorfahren. Und wieder rauf in die Gegenwart. Das war im Frühjahr 2020. Einige Zweige führten nun nach Linköping. »Da war ich mir sicher, dass wir den Fall lösen würden«, sagt er. »Es war nur noch eine Frage der Zeit.« Zu den unheimlichen Möglichkeiten der forensischen Genealogie gehört es, dass auch völlig Unbeteiligte zur Aufklärung eines Verbrechens beitragen können: Die Ermittler baten fünf ehemalige Polizisten und zehn weitere Freiwillige aus der Region Linköping, einen DNA-Test bei FamilyTreeDNA zu machen. Auf diese Weise können sich Verbindungen zwischen Stammbäumen ergeben, also Astgabeln und Verzweigungen, die bisher noch im Dunkeln

lagen. Und so war es auch in diesem Fall. Sjölund stieß auf zwei Personen. Eine hatte um 1840 gelebt, die andere Ende des 18. Jahrhunderts. Über die Äste der beiden wuchsen mehrere Stammbäume zusammen. Am Ende kamen nur noch zwei Brüder als Täter infrage.

Die Journalisten von *Dagens Nyheter* durften wegen der Corona-Pandemie nicht mehr aufs Revier kommen. Sie hatten Sjölund eine Kamera mitgegeben. Bitte einschalten, wenn etwas Aufregendes passiert. Deshalb ist die Schlüsselszene dieser True-Crime-Geschichte heute auf Video dokumentiert: Peter Sjölund steht in seinem Wohnzimmer vor einer weißen Wanduhr und freut sich wie ein Kind zur Mittsommernacht. Er ruft den Kommissar Jan Staaf an:

- *Entschuldige, dass ich an einem Freitagabend störe.*
- *Macht nichts. Ich bin bei einer Abschlussfeier.*
- *Ja, das sind jetzt die Zeiten. Du, ich habe ihn gefunden.*
- *Nein!*
- *Doch!*
- *Ist das wahr?*
- *Unglaublich, aber wahr. Oder besser gesagt, ich habe zwei Brüder gefunden.*
- *Wo?*
- *Sie leben in [Ton ausgeblendet].*
- *Nein! Heilige Scheiße!*

Die forensische Genealogie liefert keine Beweise, sie liefert Indizien. Am Sonntagabend machte sich Peter Sjölund auf den Weg nach Linköping. Am Montag präsentierte das Team die Erkenntnisse dem Haftrichter. Dienstagfrüh um halb sieben suchte die Polizei die beiden Brüder in ihren Wohnungen auf. Ein klassischer DNA-Vergleich erbrachte den Nachweis, dass der jüngere Bruder der Gesuchte war: Daniel Nyqvist hatte jahrelang zurückgezogen in einer Wohnung in Linköping gelebt, meistens von Sozialhilfe. Am Nachmittag gestand er die Tat. Er sei besessen von dem Gedanken gewesen, jemanden zu töten. Dass es den achtjährigen Mohammed Ammouri traf, sei Zufall gewesen. Im Oktober 2020 wurde der 37-jährige Nyqvist wegen zweifachen Mordes verurteilt. Das Gericht ordnete die Unterbringung in einer forensischen Psychiatrie an.

»Wenn ich jemandem helfe, seine Mutter oder seinen Vater zu finden, ist das ein tolles Gefühl«, sagt Sjölund. »Aber das hier war anders. Das war ein historischer Moment«. Peter Sjölund und die Ermittler hatten fünf Wochen gebraucht, um einen 16 Jahre alten Fall zu lösen. Er sagt: »Die forensische Genealogie ist eine größere Revolution als der Fingerabdruck. Viel größer.« Nach der Verhaftung des Mörders traf er Mohammed Ammouris Eltern. Zum ersten Mal seit 16 Jahren hätten sie die Nacht durchschlafen können, sagten sie ihm.

Peter Sjölund hat nun mit sechs anderen Ahnenforscherinnen das »DNA-Team« gegründet. Sie bieten der Polizei ihre Hilfe an. Mit der Reporterin von *Dagens Nyheter* schreibt er ein Buch, das im Juni erscheinen soll.

Außerdem war er der Held in einem Dokumentarfilm, der im Dezember gesendet wurde. Die schwedische Polizei hat inzwischen ihren Bericht veröffentlicht. Nun prüfen Juristen und Datenschützer, unter welchen Bedingungen die forensische Genealogie in Schweden zum Einsatz kommen soll. Und ob die heikle Methode nicht besser von eigenen Fachleuten angewandt werden sollte.

Epilog

In den USA ist die forensische Genealogie zu einer kleinen Industrie herangewachsen. Hier lösen DNA-Detektive Cold Cases im Wochentakt, der Startpreis einer Stammbaum-Analyse liegt um die 5000 Euro. Barbara Rae-Venter steht jetzt bei FamilyTreeDNA unter Vertrag. GEDmatch wurde von dem Genomik-Unternehmen Verogen übernommen. Und dann ist da noch CeCe Moore, die wohl bekannteste DNA-Detektivin im Land, geboren 1969, sie arbeitet für Parabon NanoLabs. Moore löst Cold Cases wie am Fließband und hat inzwischen eine True-Crime-Fernsehserie auf ABC, *The Genetic Detective*. Sie hat mittlerweile 144 Personen identifiziert (Stand Januar 2021), darunter überwiegend Schwerverbrecher, aber auch einige Gewaltopfer. CeCe Moore ist die Beste.

Moore ist in Kalifornien erreichbar, Homeoffice wegen Corona. Sie sagt: »Wenn ich Adoptierten helfe, ihre Familie zu finden, dann ist das oft der Beginn einer wundervollen, herzerwärmenden Geschichte. Wenn ich Strafverfolgern helfe, gibt es kein Happy End. Was den Familien und Opfern zugestoßen ist, kann ich nicht rückgängig machen. Es geht immer noch darum, Antworten zu finden. Aber die Antworten sind trauriger.«

Sie löst nicht mehr nur Cold Cases, sie folgt auch heißen Spuren. In Utah half CeCe Moore der Polizei, eine drei Wochen zurückliegende Vergewaltigung aufzuklären. In einem zweiten Fall identifizierte sie einen Mann, der eine Frau beim Orgelüben in einer Kirche überrascht und bis zur Bewusstlosigkeit gewürgt hatte. Diesmal jedoch protestierten die Kunden der Ahnenforschungsdienste. Hatte es nicht geheißt, die Daten würden nur für Morde und Sexualdelikte ausgewertet? Die Unternehmen änderten ihre Geschäftsbedingungen. Opt-in statt Opt-out. Die Polizei kommt nun nicht mehr so leicht an die Daten ran. Oder?

Ende 2019 erwirkte ein Ermittler vor Gericht eine Art Durchsuchungsbefehl für GEDmatch. Das Ahnenportal musste ihm Zugriff auf 1,2 Millionen Profile gewähren, obwohl viele Kunden einer solchen Nutzung ihrer Daten widersprochen hatten. Weltpremiere. —

Max Rauner hat CeCe Moore gefragt, auf welchen Fall sie besonders stolz sei. Es ist die Aufklärung eines Verbrechens, für das ein Unschuldiger 20 Jahre im Gefängnis saß. Mehr darüber hören Sie am 21. Februar unter zeit.de/zw-podcast.